



L. Hartius  
1822

95/1663

2  
gna. uiii. Egon Lauras Landow.  
1886. Wroblewski.



Wie  
Friedrich, Leopold, Auguste  
und Mathilde

Buchstabiren und Lesen lernten.

---

Ein  
A. B. C.,  
Buchstabir- und Lese-Büchlein.

---

Mit 14 illuminirten Kupferstichen und einem  
Titelbilde von W. Jury.

---

---

Berlin.

Bei J. G. H a s s e l b e r g.

53 MA 505437 R

KJA  
J



50918207

Der Kaufmann Fürchtegott Liebreich führte seinen Vor- und Zunamen in der That. Er war ein christlichfrommer Mann, der Gott immer vor Augen hatte, und gegen Jeden liebreich; am meisten aber gegen seine Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, Friedrich und Leopold, Auguste und Mathilde. Die Kinder waren sehr wißbegierig und der Vater konnte ihnen keine größere Freude machen, als wenn er ihnen etwas erzählte. Gewöhnlich zeigte er ihnen dabei Bilder und wenn dann bald Friedrich oder Auguste, bald Leopold oder Mathilde mit dem Finger auf das Bild deuteten und fragten: „was stellt das vor? lieber Vater!“ so gab er ihnen nicht nur darüber Auskunft, sondern wußte auch immer etwas hinzuzufügen, bald eine kleine Geschichte oder Fabel oder dergleichen, was sie belehrend unterhielt, daß sie ihm jeden Abend, wenn er seine Geschäfte beendet und sein Comptoir geschlossen hatte, und in die Stube der Mutter trat, gleich mit der Frage entgeghüpften:

„Liebes Väterchen! bringst Du wieder Bilder mit?“

Eines Abends sprach er, einige Bilder in der Hand, die er ihnen aber nur von weitem sehen ließ: „Hier hab' ich recht hübsche und bunte; aber rechnet nicht darauf, daß ich sie Euch erklären soll. Es ist endlich einmal Zeit, daß Ihr Buchstabiren und Lesen lernt, damit Ihr, ohne meine oder eines Andern Hilfe, selbst Euch belehren könnt, was sie vorstellen sollen. Wer von Euch es am besten und schnellsten lernt, dem will ich diese Bilder mit den Erklärungen schenken. Es wird sich nun ausweisen, wer sich die meiste Mühe gibt, Buchstabiren und Lesen zu lernen.“

Alle riefen: Ich! Ich!

„Damit ist es nicht gethan,“ meinte der Vater: „das lernt sich nicht so leicht, wie Ihr Euch einbildet. Ihr müßt Eure Gedanken hübsch zusammennemen, Euch jeden Buchstaben merken, wie er aussieht, ihn aussprechen lernen, und dann mehrere zusammengesetzt. Das gibt dann Worte. Man hat welche, die aus einer Sylbe, welche die aus zwei, drei, vier, ja wohl noch aus mehreren Sylben bestehen. Dann müßt Ihr die Zahlen kennen lernen, denn eins und zwei schreibt und druckt man ganz anders wie ein und zwanzig oder funfzig oder gar hundert, und wie man nicht immer ununterbrochen und in einem Tone spricht, so hat man auch Zeichen, wo diese Ruhepunkte und diese Verschiedenheiten im Tone angedeutet werden, damit man daraus sehen kann, ob die Worte entweder mit einem Ausbruch der Freude, des Erstaunens, des Schrecks gesprochen werden sollen, oder ob man eine Frage damit auszudrücken hat.“

„Ich werd' Euch daher die Bilder nicht zeigen,

wohl aber die Buchstaben, Zahlen und Zeichen, und wenn Ihr die Euch gehörig eingepägt habt, so brauch' ich Euch nichts mehr zu erklären, oder vorzulesen; das Letztere könnt Ihr dann selbst und zu jeder Zeit und Stunde Eure Wissbegier befriedigen und dürst nicht erst auf einen Andern warten, bis dieser dazu Zeit und Lust hat."

Heute könntest Du uns aber wohl noch die Bilder zeigen? äußerte Auguste und liebkosete den Vater.

"Und sie erklären, nicht wahr?" sagte der Vater: "Nein, liebes Gutsichen! das geht nicht. Morgen würd' es wieder heißen: heute, liebes Väterchen! und übermorgen auch, und wohl auch nach vier Wochen und wer weiß wie lange. Wer etwas Nützlichs beginnen will, muß es nicht auf die lange Bank schieben; je eher, desto besser. Das Buchstabiren- und Lesenlernen macht zwar Mühe, das geb' ich zu, aber sie belohnt sich auch reichlich, denn das Lesen ist eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen, es versteht sich, wenn man solche Bücher liest, wodurch man sein Herz bessern und seinen Verstand bilden kann. Also rasch an's Werk."

Er zeigte den Kindern nun das Alphabet. „Seht hier,“ sprach er: „das große A. B. C. in deutschen und lateinischen Buchstaben. Darunter gibt es Selbstlauter, das heißt, solche Buchstaben, die sich allein aussprechen lassen; dann welche, die mit einander verbunden sind, diese heißen Doppellauter, und endlich solche, welche man ohne Hilfe der Selbst- oder Doppellauter nicht aussprechen kann; diese nennt man Mitlauter.“

Das große ABC deutsch und lateinisch.

|   |   |   |   |   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| A | B | C | D | E | F | G | H | I | J |
| K | L | M | N | O | P | Q | R | S |   |
| T | U | V | W | X | Y | Z |   |   |   |

Selbstlauter.

|   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|
| A | E | I | O | U | Y |
|---|---|---|---|---|---|

Doppellauter.

|    |    |    |
|----|----|----|
| Ae | Oe | Ue |
|----|----|----|

Mitlauter.

|   |   |   |   |   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| B | C | D | F | G | H | K | L | M |   |
| N | P | Q | R | S | T | V | W | X | Z |

## Nun das kleine ABC.

a b c d e f g h i j k l m

a b c d e f g h i j k l m

n o p q r s t u v w x

n o p q r s t u v w x

y z.

y z.

## Selbstlauter.

a e i o u y.

a e i o u y.

## Doppellauter.

ä ö ü.

ä ö ü.

## Mittelauter.

b c d f g h k l m n p q

b c d f g h k l m n p q

r s t v w x z.

r s t v w x z.

„Da Ihr aber auch Geschriebenes lesen lernen müßt, so seht Euch dies recht an und prägt es Euch gehörig ein.

Das große und kleine ABC im Deutschen und Französischen, wie es geschrieben wird.

|   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|
| Z | W | V | U | T |
| z | w | v | u | t |
| A | B | C | D |   |
| a | b | c | d |   |
| e | f | g | h | i |
| e | f | g | h | i |
| k | l | m | n |   |
| k | l | m | n |   |
| o | p | q | r | s |
| o | p | q | r | s |

z u v w  
 T U V W

x y z  
 X Y Z

a b c d e f g h  
 a b c d e f g h

i j k l m n o p q  
 i j k l m n o p q

r s t u v w x y z  
 r s t u v w x y z

Jetzt folgen die Zahlen.

|                  |          |          |          |                 |          |           |      |      |
|------------------|----------|----------|----------|-----------------|----------|-----------|------|------|
| 1                | 2        | 3        | 4        | 5               | 6        | 7         | 8    | 9    |
| eins             | zwei     | drei     | vier     | fünf            | sechs    | sieben    | acht | neun |
| 10               | 11       | 12       | 13       | 14              | 15       | 16        |      |      |
| zehn             | elf      | zwölf    | dreizehn | vierzehn        | funfzehn | sechszehn |      |      |
| 17               | 18       | 19       | 20       | 21              |          |           |      |      |
| siebzehn         | achtzehn | neunzehn | zwanzig  | ein und zwanzig |          |           |      |      |
| 22               | 30       | 40       | 50       | 60              |          |           |      |      |
| zwei und zwanzig | dreißig  | vierzig  | funfzig  | sechzig         |          |           |      |      |
| 70               | 80       | 90       | 100.     |                 |          |           |      |      |
| siebenzig        | achtzig  | neunzig  | hundert. |                 |          |           |      |      |

und endlich die Schriftzeichen.

|                    |                   |                 |            |               |
|--------------------|-------------------|-----------------|------------|---------------|
| .                  | ,                 | :               | ;          | ?             |
| Punkt,             | Komma,            | Kolon,          | Semikolon, | Fragezeichen, |
| !                  | ‘                 | —               |            |               |
| Ausrufungszeichen, | Trennungszeichen, | Gedankenstrich. |            |               |

( )

Parenthese oder Einschiebungszeichen.

Wenn Euch nun auch diese einzelnen Buchstaben bekannt sind, und Ihr sie aussprechen könnt, so müßt Ihr dies nun auch mit mehreren zusammen lernen.

Wir wollen daher von den leichteren zu den schwereren übergehen, also erst einsylbige Worte. Ich werde nur so viel möglich solche wählen, wo Euch die Sache, die sie bezeichnen, bekannt ist.

## Einsylbige Wörter.

Mal, Ach, Acht, Arm, Ast, Au.

Ball, Baum, Bein, Bier, Boot, Brust, Buch.

Deutsche einsylbige Wörter, die mit einem C anfangen, hat man fast gar nicht, hier stehen nur drei.

Cap, das ist ein Stück Land, das in das Meer hineingeht. Chor, ein Ort in der Kirche, wo die Sänger sich befinden, um zu singen, und Christ.

Nun zum D.

Dach, Dachs, Damm, Deut (eine holländische und niedersächsische Scheidemünze), Dieb, Dorn, Draht, Dunst.

Ei, Eid, Eis, Elf, Ernst.

Faß, Fest, Fisch, Floh, Flur, Frost, Fuß.

Gans, Geld, Gips, Gold, Gras, Gurt.

Haar, Haus, Hemd, Hirt, Hof, Holz, Hund, Hut.

Jagd, Ich, Jetzt, Joch, Jucht.

Kalk, Kern, Kinn, Korb, Kuh.

Lamm, Lauf, Lehm, Licht, Lob, Loch, Lust.

Mann, Mehl, Milch, Mohr, Mops, Mund.

Napf, Nest, Nichts, Nord, Ruß.

Obst, Ochse, Oft, Ohr, Ort.

Paß, Perl, Pferd, Post, Puls.

Quast, Quirl.

Rad, Reif, Rind, Rohr, Ross, Ruß.

Sand, Schwert, See, Sieb, Sohn, Stahl, Stiel, Stuhl, Sumpf.

Tand, Teich, Tisch, Thurm, Topf, Traum.

Uhr.

Weit (ein männlicher Vorname), Vieh.

Wachs, Wein, Wind, Wolf, Wurst.

Mit Z fängt sich kein deutsches Wort an, eben  
so wenig mit D; aber sehr viele mit Z.  
Zaum, Zelt, Zinn, Zopf, Zug.

### Zweisyhlbige Wörter.

Ab-ler, Al-tar, An-ker, Au-ge, Au-ster.  
 Bar-bier, Be-sen, Bi-ber, Bu-de, Büu-del.  
 Can-dis, Ce-der, Chri-stus, Ei-der (ein Obstwein),  
 Cor-sar (ein Seeräuber).  
 Da-mast (ein seidenes, wollenes oder leinenes Gewe-  
 be), De-gen, Die-be, Do-se, Dün-ger, Dün-kel.  
 E-sel, Ei-mer, En-gel, En-te, El-ster, E-pheu, Eu-le.  
 Fa-san, Fe-der, Fin-ger, Flü-gel, Foh-len, Fut-ter.  
 Gar-ten, Ger-ste, Sie-bel, Gos-se, Gru-be, Gur-ke.  
 Haa-se, He-ring, Him-mel, Ho-nig, Hüh-ner, Hun-  
 ger.  
 Jä-ger, Jas-min, Je-sus, Jo-nas, Ju-de.  
 Kan-te, Kel-le, Ki-bitz, Ko-ber, Kreb-se, Kunst-stück.  
 Lam-pe, Lan-ze, Le-der, Lin-de, Lor-beer, Lum-pen.  
 Man-tel, Mes-ser, Mis-sel, Mond-schein, Mu-sik.  
 Na-del, Nes-sel, Nie-re, No-ten, Nu-deln.  
 O-berst, O-fen, Ohr-ring, Op-fer, O-ster, Ot-ter.  
 Pan-zer, Per-ser, Pi-stol, Pol-ster, Pul-ver.  
 Quap-pe, Quel-le, Quit-te.  
 Ra-be, Rän-zel, Rei-ser, Rie-se, Ro-se, Rü-be, Ru-the.  
 Sa-lat, Se-gel, Sie-gel, Soh-le, Sol-dat, Stan-ge,  
 Stem-pel.  
 Ta-sel, Ten-ne, Tie-gel, Ton-ne, Trau-be, Turban.  
 Ue-bel, Un-glück, Ul-me, Um-gang, Un-ruh, Un-schlitt.  
 Va-ter, Vet-ter, Vi-per, Vo-gel, Vul-can.  
 Wach-tel, We-ber, Wie-sel, Wo-ge, Wun-der.  
 Zan-tus (ein berühmter griechischer Weiser), Zer-res.  
 Zan-der, Zent-ner, Zit-ter, Zo-ber, Zuk-fer.

## Dreisyhlbige Wörter.

- A-bend-roth, Al-mo-sen, An-ker-thau, Au-gar-ten,  
 Au-gen-ster-n.  
 Ba-si-on, Bei-tel-sack, Be-sen-stiel, Bin-sen-kraut,  
 Bo-re-as, Bu-sen-strauß.  
 Ca-mil-le, Ei-tro-ne, Co-cus-nuß, Co-ral-len.  
 Dach-stu-be, De-gen-griff, Din-ten-fleck, Dorn-ge-  
 büsch, Du-del-sack.  
 El-sen-bein, Ei-der-daun, Ele-phant, Erd-be-ben, Eu-  
 len-nest.  
 Far-ren-kraut, Fen-ster-brett, Fin-ster-niß, Flie-der-  
 busch, For-de-rung, Fröh-lich-keit, Füt-te-rung,  
 Fuhr-we-sen.  
 Gar-ten-haus, Ge-sie-der, Gon-de-lier, Gui-tar-re.  
 Gaa-sen-fuß, He-be-baum, Hir-se-brei, Horn-spiz-ze,  
 Huth-ma-cher.  
 Jagd-ta-sche, J-sra-el, Jo-na-than, Ju-den-thum.  
 Ka-len-der, Kehr-be-sen, Kin-der-spiel, Klap-per-storch,  
 Kör-per-schaft, Kund-ma-chung.  
 Land-far-te, Le-der-zeug, Licht-zie-her, Loh-ger-ber,  
 Lun-gen-sucht.  
 Ma-tro-se, Mehl-spei-se, Milch-kan-ne, Mond-schei-be,  
 Müh-len-rad, Mu-si-kant.  
 Na-sen-bein, Näh-te-rin, Neu-be-gier, Noth-na-gel,  
 Nu-del-holz.  
 Och-sen-horn, O-ber-rock, O-fen-loch, Ohr-fei-ge,  
 Ot-ter-fell.  
 Pa-pa-gai, Pen-si-on, Per-ga-ment, Pi-sto-le, Po-  
 sau-ne, Pul-ver-dampf.  
 Quack-sal-ber, Quit-ten-brod, Quer-pfei-se, Que-ru-  
 lant.

Ra-sen-bank, Kenn-schlit-ten, Niech-fla-sche, Rohr-dom-mel, Ru-der-knecht.

Sand-hü-gel, Schuh-ma-cher, Se-gel-tuch, Sie-gel-lack, Son-der-ling, Sün-den-schuld.

Ta-ge-werk, Tel-ler-tuch, Thee-büch-se, Ti-mi-an, Torf-ste-cher, Trom-pe-ter, Tun-gu-se.

Ue-ber-zug, Ul-men-baum, Un-ter-gang, Un-ter-richt, Un-ver-stand.

Va-ter-land, Veil-chen-strauß, Vi-tri-ol, Vo-gel-leim.

Waf-sers-noth, We-ber-stuhl, Wie-gen-lied, Wör-ter-buch, Wü-ste-nei, Wund-bal-sam.

Xe-no-phon (ein alter griechischer Geschichteschreiber),

Xi-me-nes (ein Spanier, Kardinal und Minister).

Yp-si-lon (so nennt man den Buchstaben Y, y).

Zaun-kö-nig, Ze-dern-holz, Zinn-gieß-er, Zünd-höl-zer, Zug-pfla-ster.

Es giebt aber auch viersylbige Wörter und solche die selbst noch mehrere Sylben haben, wie:

A-la-ba-ster, Bi-sam-ge-ruch, Con-stan-ti-no-pel,

Dreh-or-gel-spie-ler, Ele-phan-ten, Fo-rel-len-fang,

Gra-se-mük-ke, Haa-sen-bra-ten, Ju-den-kir-schen,

Klin-ge-beu-tel, Lum-pen-samm-ler, Mond-sin-ster-niß,

Mar-ren-strei-che, Of-fen-ga-bel, Pau-ken-schlä-ger,

Quä-le-rei-en, Kun-kel-rü-be, Sei-fen-bla-se, Sa-ran-tel-stich,

U-ni-ver-si-tät, Vor-ge-bir-ge, Wa-ge-bal-ken,

Xe-no-kra-tes (ein griechischer Philosoph), Sie-gel-stei-ne.

Wenn Ihr Euch nun fleißig damit beschäftigt, diese Buchstaben, Zahlen und Zeichen kennen, dann Buchstabiren zu lernen, so werdet Ihr auch bald etwas in Zusammenhang lesen und verstehen können.

Wer darin die meisten und schnellsten Fortschritte macht, der soll nicht nur diese Bilder hier — er hob

sie empor —, sondern auch noch ein anderes Geschenk, — ein Spielzeug, was er sich wünscht — von mir erhalten.

Alle vier Kinder ließen sich dies nicht umsonst gesagt seyn. Sie baten nicht nur den Vater, wenn er am Abend ihnen einige Stunden schenken konnte, die Buchstaben zu zeigen und zu nennen, sie übten sich auch selbst, sie kennen zu lernen, auszusprechen und auch ganze Worte, erst kurze, dann längere, richtig zu buchstabiren und zu nennen; aber die liebe Mutter wurde auch oft von ihnen schmeichelnd aufgefordert, dabei ihre freundliche Lehrerin zu werden.

Da konnten sie denn bald buchstabiren, und triumphirend machten sie solches dem Vater bekannt.

„Das ist recht schön!“ sprach dieser: „aber buchstabiren ist nicht genug; könnt Ihr denn auch schon, ohne erst die Sylben laut zu buchstabiren, etwas richtig lesen?“

O ja! riefen Alle.

„Nun, wir wollen sehen! — Leset nun einmal diese Zeilen.“

Aller Anfang ist schwer.

Sie konnten es ohne Anstoß.

„Und nun diese:“

Ende gut, Alles gut.

Auch das lasen sie deutlich und ohne lange in Gedanken zu buchstabiren.

„Ihr habt mir dadurch eine rechte Freude gemacht,“ fuhr jetzt der Vater fort: „Keiner ist darin zurückgeblieben, und Ihr könnt Euch auch darauf verlassen, daß ich nun mit Dem Wort halten werde, was ich Euch versprochen habe.“

Er fragte nun jedes Kind, was es sich wünsche. Treuherzig gestand man ihm dies; Friedrich erhielt einen Baukasten, Leopold ein Wiegepferd und eine Schachtel mit bleiernen Soldaten, Auguste eine hübsche mit Allem versehene Küche und Mathilde eine schöne Puppe.

Als er ihnen diese Geschenke machte, sprach er:  
 „Da Ihr nun lesen könnt, so könnt Ihr Euch selbst davon unterrichten, was die Bilder hier bedeuten sollen. Die Beschreibung ist hier gedruckt, und Ihr solltet sie mir immer des Abends Einer nach dem Andern abwechselnd vorlesen. Ich will doch sehen, wer dies ohne inne zu halten, zu stottern oder etwas dabei zu rathen, am deutlichsten und mit dem gehörigen Tone auf die Worte zu Stande bringen wird. Dem, der den Vorzug verdient, schenk' ich ein anderes hübsches Bilderbuch, und es wird nur von Euch abhängen, ob ich Euch dergleichen noch mehrere schenke. Das beding' ich mir aber aus, daß Ihr sie reinlich erhaltet, sie nicht zerreißt, und Euch nicht blos mit dem Anschauen der bunten Bilder, sondern auch mit dem Inhalt beschäftigt. Je mehr Ihr Fertigkeit im Lesen erhaltet, um desto mehr wird es Euch Beranügen machen, und wenn Ihr etwas nicht versteht, so fragt nur die Mutter oder mich, wir werden es Euch gern erklären. Nur bei unverständlichen Stellen macht keine Kniffe, sogenannte Eselsohren in den Büchern — das verbitt' ich mir ein- für allemal, sondern legt ein Blättchen Papier, einen Faden Zwirn oder ein Stückchen Band hinein.“

Die Kinder gelobten dem Vater, seine Lehren zu befolgen und sie hielten auch redlich Wort.





Abwechselnd lasen sie nun auch dem Vater das Nachsiehende in den Abend-Erholungsstunden vor.

---

## Die Hündin und ihr junges Hündchen.

Der Bauer Martin hatte in keiner bösen Absicht den kleinen Hund, der um die Mutter spielte, von der Erde empor gehoben, und hielt ihn in seinen Armen.

Die Mutter, besorgt um ihr Junges, sprang nach Martin empor, und wollte es dadurch zurückfordern. Er wehrte die Zudringliche ab; einen Fremden würde sie vielleicht angebellt und wohl gar im Zorn über eine vermeintliche Gewaltthätigkeit gegen ihr Liebstes, gebissen haben, aber Martin war ihr Herr, sie hing an ihm mit Treue und Gehorsam. Doch die Liebe zu dem kleinen Hunde war zu groß, um sich ganz zu beruhigen. Sie sah Martin traurig an, hob die Schnauze empor und begann kläglich zu heulen, um ihn gleichsam dadurch zu bitten:

„Ach, gib mir doch mein Hündchen wieder.“

Das jammerte Martin; er setzte sanft das Thierchen wieder auf die Erde. Die Mutter sprang nun freudig um ihn herum und ihr klagendes Geheul verwandelte sich in ein fröhliches Gebell.

Martin streichelte das treue Thier und sprach:

„Wegen deiner Liebe zu deinem Jungen, bin ich dir nun noch einmal so gut;“ und es leckte ihm freundlich die Hand, als wenn es ihn verstanden hätte

und für diese Anerkennung mütterlicher Zärtlichkeit bedanken wollte.

---

## Das Pferd.

Ein Wagen war durch die Unvorsichtigkeit des vorgespannt gewesenen Pferdes beschädigt worden. Man ließ ihn auf der Landstraße stehen, um Hilfe bei einem Schmidt im nächsten Dorfe zu suchen. Mittlerweile ließ sich das Pferd das verschüttete Futter gar gut schmecken.

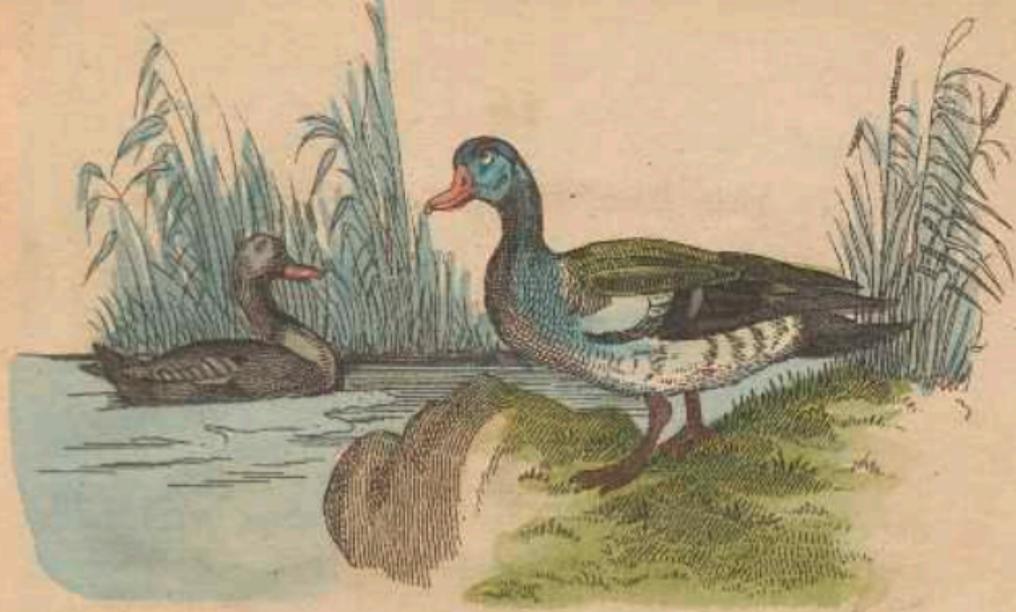
Da äußerte ein Heupferd, das Zeuge seiner Unachtsamkeit und Ungeschicklichkeit gewesen war:

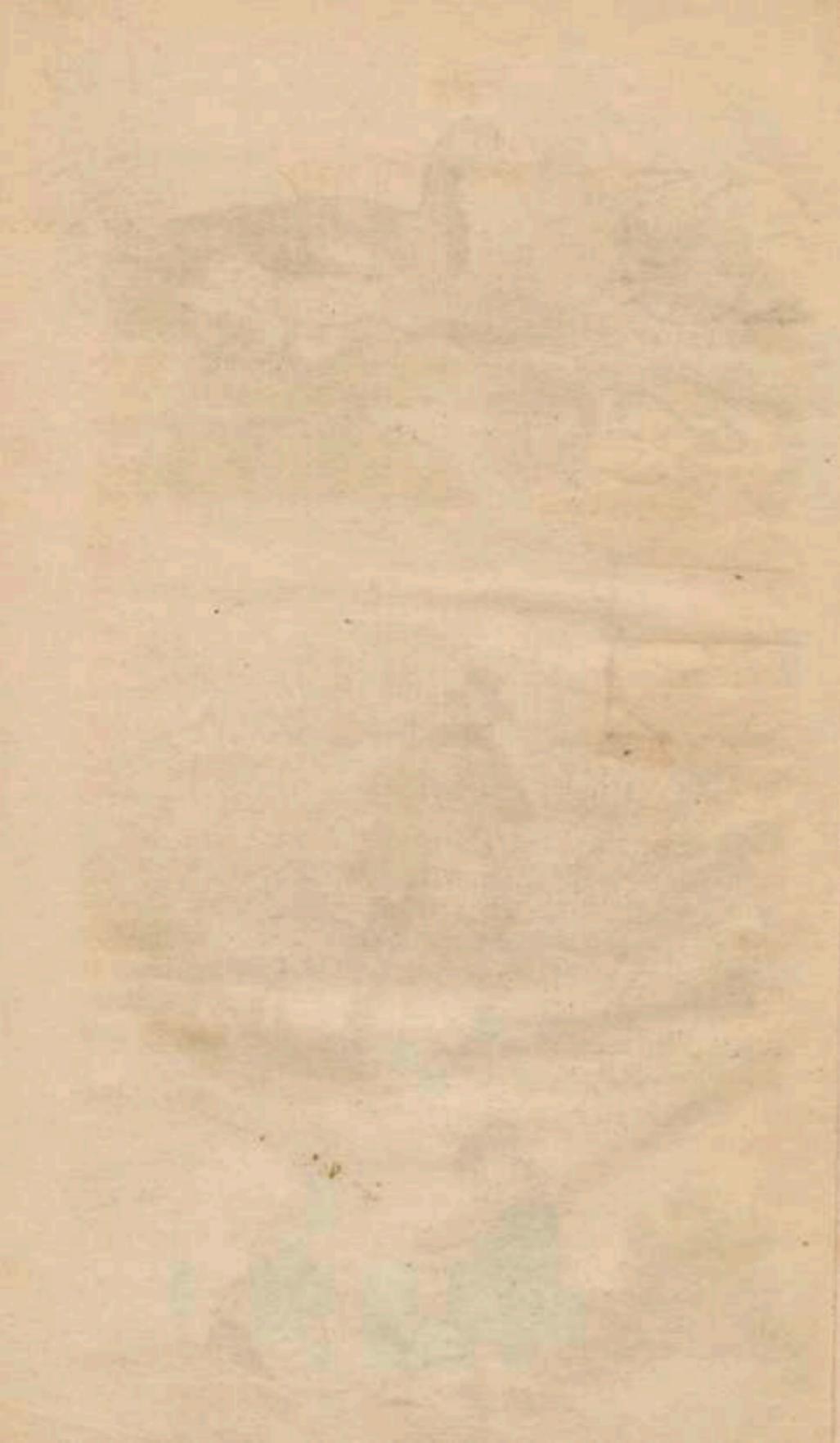
Mich wundert's, wie du so ruhig seyn und mit so vielem Appetit fressen kannst, da du doch all den Schaden angerichtet hast?

„Das geschieht mit gutem Vorbedacht,“ versetzte das Pferd: „wenn ich mich nicht so gleichgültig stellte, würde ich mich selbst verrathen; so ahnet aber Keiner, daß ich an dem Unglücke Schuld habe.“

Kinder machen es oft so, wie dies Pferd, wenn sie einen Schaden angerichtet; sie sollten es aber lieber offen gestehen, denn etwas, das nicht recht ist, wenn man es gethan, noch beschönigen und läugnen, macht doppelt strafbar. Man vergrößert die erste Schuld noch durch Lügen.

---





## Die beiden Enten.

Eine Ente, die auf dem Trocknen am Ufer eines Gewässers stand, rief einer vorüberschwimmenden Ente zu:

„He da! Frau Nachbarin! wohin so eilig? Kommt doch ein wenig herangeschwommen. Ich habe Euch gar Manches zu erzählen und zu fragen.“

„Dazu habe ich nicht Zeit,“ versetzte die Schwimmerin: „meine Küchlein warten auf mich, zu unnützem Schnattern will ich die kostbare Zeit nicht verschwenden.“

## Der Jäger und die Schnepfen.

Ein Jäger war auf die Schnepfenjagd gegangen; er stand in einem hinter Schilf befindlichen Wasser auf der Lauer. Sein Hund drang in solches, um die darin versteckten Schnepfen aufzuscheuchen. Sie flatterten auch aufgeschreckt ängstlich in die Luft. Da drückte der Jäger seine Büchse auf sie ab; aber der Schuß verfehlte sie, er hingegen, vorwärts schreitend, versank tief in den morastigen Grund. Während er sich bemühte, sich wieder herauszuarbeiten, rief ihm eine Schnepfe aus der Luft zu:

„Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“

## / Die Strickerin.

Annchen, die Tochter des Bauers Martin, saß nicht weit von des Vater Häuschen und strickte eifrig.

Da kam Lorenz, der Knecht bei dem Pächter Lütkemüler, hinzu. Er kniete vor ihr nieder, streckte die Hände verwundert gegen sie aus, und meinte:

Ich sehe sie ja immer stricken, wenn sie nicht sonst etwas Anderes in der Wirthschaft zu thun hat. Das sollte mir fehlen! Wenn ich an ihrer Stelle wäre, würd' ich doch hübsch so viel möglich die Hände in den Schooß legen.

„So denk' ich nicht, Lorenz!“ erwiderte das Mädchen verständig: „es heißt: Müßiggang ist aller Laster Anfang, und daß das Sprichwort wahr, davon haben wir hier im Dorfe schon manche traurige Erfahrung gemacht. Er thät' auch klüger, an seine Arbeit zu gehen, als hier so müßig zu sitzen.“

Lorenz, dem man so die Wege gewiesen, stand beschämt auf, kratzte sich hinter den Ohren und schlich sich fort.

---

 Der Ausgewanderte.

Paul Obenaus, in Rheinheffen ansässig, ging es gerade nicht zum besten. Von seiner Kindheit an war er nicht dahin zu bringen gewesen, sich eine halbe Stunde lang mit etwas anhaltend zu beschäftigen, selbst jedes Spiel wurde er bald über-

drüssig, und glaubte nun, in einem andern einen größern Zeitvertreib zu finden. Das war aber nie der Fall, er vertauschte es sehr bald mit einem neuen, und diese immerwährende Unruhe verkümmerte ihm jeden Genuß. Als er so alt geworden, daß er sich bestimmen mußte, welchem Geschäfte er sich widmen solle, um einmal davon sich ehelich zu ernähren, wählte er das Schneiderhandwerk. Sein Vater gab ihn bei einem Meister in die Lehre; anfänglich gefiel es ihm dort, aber das war nicht von Bestand, er entlief seinem Lehrherrn, und wollte nun Schuhmacher werden; so ging er von einem Handwerk zu dem andern über, hatte wohl zehnmal gewechselt, von jedem etwas, im Ganzen aber nichts gelernt, und war und blieb ein Pfuscher in Allem. Darüber waren nun viele Jahre verflossen, seine Eltern gestorben, und da er ihnen bei ihren Lebzeiten mehr gekostet, als sie bei ihrem geringen Vermögen an ihn hätten wenden sollen und als er verdiente, so bestand der Nachlaß seiner Eltern, nach der Berichtigung der Schulden, nur in einer kleinen Summe.

Jetzt wollte Paul Obenaus ein Kaufmann werden; er fing einen kleinen Handel an, und berechnete schon, wie in Kurzem die Firma Paul Obenaus einen ehrenvollen Ruf erhalten würde. Er brachte es aber darin eben so weit, wie in den Duzend Handwerken, die er erlernen wollte. Er hielt sich, gerade deshalb, weil er nichts gründlich gelernt hatte, für sehr klug, und schob daher die Schuld, daß es mit ihm statt vorwärts, rückwärts ging, nicht auf seinen eigenen Wankelmuth, und auf die Verkehrtheit, womit er seine Unternehmung an-

sing, sondern auf die schuldlosen Einrichtungen seiner Heimath. Nach seiner Meinung müßte es überall besser seyn. Es kam nun noch hinzu, daß er bei seinen unziemlichen Aeußerungen über obrigkeitliche Anordnungen, sich sogar Widersetzlichkeiten erlaubte, worüber er dann von Rechtswegen bestraft wurde. Darüber erbittert, beschloß er nach Amerika auszuwandern, denn ein verschmitzter Anwerber für Kolonisten hatte ihm davon eine solche lügenhafte Schilderung gemacht, daß er sich einbildete, es sey das Schlaraffenland, wo jedem Tagediebe die gebratenen Tauben in das Maul flögen. Er war zu arm, um die Kosten der Ueberfahrt bestreiten zu können, da machte er zu seinem Unglücke eine Erbschaft, auf die er nicht gerechnet hatte und rechnen konnte, wodurch er, wenn er etwas ordentlich gelernt gehabt, und sich nach seiner Decke hätte strecken wollen, wieder auf einen grünen Zweig hätte kommen können. Aber Paul Obenaus wollte nun sein Glück in der neuen Welt versuchen. Er ging nach Holland, schiffte sich in Rotterdam ein und gelangte auch nach Amerika. Er sah sich schon im Besitze großer Plantagen, und in dem sogenannten Lande der Freiheit entbunden von allen Obliegenheiten und Pflichten, die man nicht verletzen kann, wenn man nicht dem allgemeinen Besten schädlich werden will.

Wie sehr hatte er sich aber getäuscht. Sein Bißchen Geld war bald verzehrt; er wollte nun versuchen, sich durch eines der Handwerke, die er früher hatte erlernen wollen, sein Brod zu erwerben, aber, da er in keinem etwas leisten konnte, so erhielt er dadurch keinen Verdienst. Er war

auch eine Weile bei einem Korbflechter in der Lehre gewesen; jetzt suchte er diese Beschäftigung hervor; und wollte die dort viel gebrauchten Körbe anfertigen. Er nahm einen zum Muster, um darnach andere zu machen; aber zu ungeschickt konnte er damit nicht zu Stande kommen. Er warf den Musterkorb verdrüsslich bei Seite, und versank in ein tiefes Nachsinnen. In einem weit entfernten fremden Lande, wo er mit keinem Menschen befreundet war, empfand er jetzt schmerzlich, wie er durch seinen Wankelmuth, daß er in seiner Jugend immer von einer Sache zur andern übergesprungen, durch seinen Mangel an Beharrlichkeit, etwas gründlich zu erlernen, durch seine Unzufriedenheit mit dem, was Gesetz und Sitte geheiligt und durch seine Superflugsheit, sich selbst in's Verderben gestürzt habe, und er seufzte, mit thränenden Augen sich nach der Heimath zurücksehnd:

„Bleibe im Lande und nähre dich redlich.“

Ein Deutscher, der ihn zufällig kennen lernte, und dem er sein Elend klagte, nahm sich seiner menschenfreundlich an, und da er sich wieder nach dem väterlichen Boden unter seinen Landsleuten sehnte, so sorgte er dafür, daß er in ein nach England segelndes Schiff aufgenommen wurde, und er bezahlte großmüthig für ihn die Ueberfahrtskosten. Aber Paul Obenaus sollte die liebe Heimath nicht wieder sehen, das Schiff scheiterte in einem Sturme auf der See, nur wenige von der auf solchem befindlichen Mannschaft retteten ihr Leben; er wurde ein Raub des Todes und in den Wellen begraben.

---

## Der Uhlanc.

Im Jahre 1813 schrieb Ludwig Krieger, der Sohn eines Bürgers in einer kleinen Stadt der Kurmark, der sich in der Lehre bei einem Schlächtermeister in der Hauptstadt befand, an seine Eltern:

„Der Aufruf des Königs vom 17. März hat mich so ergriffen, daß ich meinen Meister verlassen und mich zum Kriegsdienst gemeldet habe. Sie, liebe Eltern, erst dazu um Genehmigung zu bitten, schien mir um so mehr eine unnöthige Verzögerung meines Entschlusses, als es der Wille des geliebten Königs ist, daß jeder Waffenfähige sich in die Reihen der Kämpfer für Gott, König und Vaterland stellen soll, als Sie gewiß, als gute Preußen, mich dazu aufgefordert und mich als einen unwürdigen Sohn des Vaterlandes verachtet haben würden, wenn ich einen Augenblick gezögert hätte, einem Rufe Folge zu leisten, der mich mit unaussprechlicher Begeisterung erfüllt hat. Welcher Waffengattung ich zugetheilt werden soll, weiß ich noch nicht, ich werde es Ihnen aber gewiß gleich melden und Ihnen auch so viel als möglich von mir Nachricht geben. / Ich lebe der freudigen Hoffnung, daß Gott die Waffen eines so gerechten Krieges segnen wird; mit Freuden gehe ich in den Kampf und sollte ich darin meinen Tod finden, so ist es der ehrenvollste, den ich sterben kann, für einen geliebten König, für ein theures Vaterland.“

Die Eltern lasen diesen Brief mit einem Gemisch von Freude über die Gesinnungen des Sohnes, aber auch von Unruhe über sein Schicksal.





Die Letztere nahm immer zu, da alle weitere Nachrichten von ihm ausblieben; so viel es thunlich, suchten sie Erkundigungen über ihn einzuziehen, aber sie konnten nichts erfahren; vielmehr waren die unbestimmten Nachrichten von der Art, daß sie fast glauben mußten, er sey ein Raub des Todes geworden.

Die Mutter versank darüber in tiefe Traurigkeit, der Vater, so wenig er auch gegründete Hoffnungen hatte, daß diese Besorgniß nur auf falschen Voraussetzungen beruhe, suchte sie doch zu trösten, und meinte, man müsse sich nicht über ein ungewisses Unglück betrüben, denn das verrathe einen unchristlichen Kleinmuth.

Da trat nach dem Frieden plötzlich ein rüstiger von der Sonne gebräunter junger Mann vor ihre Thür, und zog an der Klingel des Hauses, die Mutter öffnete; erschrak aber, als sie einen Uhlanen, mit seiner Mütze, in einen weiten Mantel gehüllt, mit der Uhlanenpfe, vor sich sah.

„Mutter!“ rief der Uhlane, ließ die Pfeife fallen und schloß die Erschrockene mit Innigkeit in die Arme. Es war ihr Sohn Ludwig.

Außer einigen leichten Verwundungen und einer Schmarre auf dem linken Backen, der Hieb eines französischen Chasseurs, war er allen Gefahren entronnen; er war frisch und gesund; ein Ordenszeichen schmückte die Brust, und die Mutter führte den Sohn zu dem Vater, der ihn zärtlich an das Herz drückte.

„Hab' ich nun nicht recht gehabt, liebes Weib?“ sprach er zu seiner Frau: „man muß sich nicht vor der Zeit betrüben.“

## Die Marktenderin.

Ludwig mußte nun den Eltern, Verwandten, Freunden und Nachbarn sehr viel von seinen kriegerischen Abenteuern erzählen; er that dies auch sehr gern, aber er erlaubte es sich nie, unter seine Erzählungen etwas Erdichtetes zu mischen, oder wohl gar, auf Kosten der Wahrheit, was er gethan, als Heldenthaten zu preisen, und er erzählte nicht eher von der ruhmvollen Narbe in seinem Gesichte, als bis man ihn darüber befragte, und auch dann besträubte er sich möglichst der Kürze.

„Mitunter,“ erzählte er einst: „hat man aber auch lustige Abenteuer. Ich stand bei einem kleinen Piquet; es fehlte uns an Mundprovision, wir litten gar sehr an Hunger und Durst; es war schon spät in der Nacht, und weil der Himmel mit Wolken bedeckt war, fast stockfinster. Kameraden, sprach ich zu den Andern, wenn man mit dem Feinde handgemein wird, da vergift man wohl Hunger und Durst, aber hier, wo man nach der Schluppe, die er eben bekommen, uns wohl in Ruhe lassen wird, sind Hunger und Durst fast unerträglich. Wißt Ihr was? Ich will einen Abstecher machen, vielleicht treib' ich etwas auf.“

„Man rieth mich davon ab, und meinte, wenn es heraus käme, daß ich eigenmächtig meinen Posten verlassen hätte, so könnt' es mir schwer zu stehen kommen.“

„Ich will hier nur in der Nachbarschaft herumflankiren, und das dauert nicht lange. Ihr werdet mich doch nicht verrathen? Auf einem vor-

geschobenen Piquet zu stehen, ist eben kein Vergnügen, und mit leerem Magen vollends.“

Ohne ihre Antwort abzuwarten, gab ich dem Pferde die Sporen und jagte davon.

„Bleib! bleib!“ rief man mir nach, aber es war kein Haltens. Ich kam nach einem Paar Dörfern; es war nirgends das mindeste aufzutreiben; zu lange durst' ich doch nicht wegbleiben; ich trat daher meinen Rückweg an, und höchst verdrießlich, daß ich vor meinen Kameraden mit leeren Händen erscheinen sollte. Da hör' ich nicht weit von mir ein Geräusch, es war wie Hufestritte. Unterscheiden konnte ich nichts deutlich, doch sah ich etwas, wie eine menschliche Gestalt, das sich langsam bewegte.

Ich sprengte näher und rief: „Wer da!“

Da erhielt ich mit kläglich weiblicher Stimme die Antwort: „Ah, Monsieur, Pardon! Pardon!“

Was stellt das vor? dacht' ich, sprengte nun dicht auf die Erscheinung zu, und fand eine Markfetenderin der Franzosen.

„Du kommst mir recht gelegen!“ rief ich aus, und erklärte ihr, daß sie mir ohne Sträuben folgen müsse. Sie war aus Strasburg, verstand daher etwas deutsch, und was ihr in meinen Reden nicht verständlich war, wurde ihr doch durch mein Gebehrdenspiel deutlich genug, und sie versuchte es nun in geradbrechtem Deutsch, mich zu bewegen, sie in Frieden ziehen zu lassen. Sie sey ja kein Soldat, und glaube daher, daß man sie nicht gefangene nehmen würde.

Ich suchte sie zu beruhigen, indem ich ihr die Versicherung gab: wie mir an ihrer Person nichts

gelegen sey, wohl aber an den Lebensmitteln, womit sie ihren Esel bepackt habe. Nur diese wolle ich in Beschlag nehmen, sie aber dann mit ihrem Esel wieder ziehen lassen, wohin sie wolle.

Sie fragte mich mit zitternder Stimme: ob das auch mein Ernst sey?

Im Tone des gekränkten Ehrgefühls machte ich ihr Vorwürfe über ihre Zweifel:

„Ein braver Preuße ist weder ein Prahlhans noch ein Lügner,“ rief ich, „was er verspricht, das hält er!“

Sie bat nun demüthig um Verzeihung, und schien ruhiger.

Ich brachte sie im Triumph zu dem Piquet, zur großen Freude meiner Kameraden. Wir befreiten den Esel von einem Theile seiner Last, und fanden mehr als genug, um uns zu erlaben. Dann sprach ich zu der Marketenderin:

„Nun könnt Ihr weiter reiten! Mit Euch und Eurem Esel ist uns nicht gedient.“

Sie benutzte diese Erlaubniß mit frohem Herzen und indem sie wegritt, nickte sie uns mit dem Kopfe zu und sprach:

„Adieu, Messieurs, mille grâces!“

Der Fall, daß ein Ausgeplündertes sich dafür noch bedankt hat, ist schwerlich zweimal vorgekommen, und deshalb rechne ich's zu den spaßhaften Abenteuern in einer Zeit, wo nur ein sehr ernsthafter Gedanke alle Herzen erfüllte, Selbstständigkeit mit den größten Opfern zu erringen und die Schmach der erlittenen Unterdrückung eines unerfättlichen Eroberers zu rächen.





## Die Wollfäcke.

Es war wieder der jährliche Wollmarkt in B.... Von allen nahen selbst fernen Orten brachten die Wollverkäufer ihre Wolle dorthin, um für ihre Mühe durch den Verkauf der gewonnenen Wolle sich zu entschädigen.

Ein Gutsbesitzer hatte denn auch seine Wolle zu diesem Behuf nach B... geschickt. Da es ihm an Gespann dazu gebrach (er bedurfte seine Pferde nöthiger), so hatte er einen Fuhrmann dazu angenommen und diesen dazu bewogen, für einen möglichst geringen Frachtlohn die Wolle an Ort und Stelle zu bringen.

Der Fuhrmann machte sich mit der Ladung auf den Weg; sie war für sein Gespann sehr bedeutend und schwer, und es that ihm schon, seiner Pferde wegen, leid, daß er sich zu einem solchen Transport verstanden hatte.

Unterwegs hielt er oft an, um die armen Thiere verschmaufen zu lassen. Als dies wieder einmal auf der Landstraße geschah, kam ein Fußreisender des Weges. Es war ein vorschneller Spasivogel, und den Fuhrmann grüßend, sprach er zu ihm:

Ich sehe es Euch an, guter Freund! daß Ihr sehr glücklich seyd.

„Da seht Ihr mehr, Herr, als wahr ist.“

Läugnet es doch nicht! Ihr könnt lachen! Ihr sitzt ja bis über die Ohren in der Wolle.“

„Ihr würdet doch gewiß nicht mit mir tauschen,“ meinte der Fuhrmann: „Ihr scheint mir noch ein Kieck in die Welt zu seyn, und da will ich Euch ein Paar gute Lehren mit auf den Weg

geben: Keiner weiß, wo dem Andern der Schuh drückt, und: der Schein betrügt.“

## Der Glaser.

Ein Glasergeselle war auf seiner Wanderung auch nach Moskau gekommen; er fand auch dort bald bei einem Meister Arbeit, und da dort viele Deutsche ansässig waren, so machte er bald die Bekanntschaft seiner Landsleute, und unter andern auch die eines Schlossermeisters aus seiner Vaterstadt, der ihn, ob er gleich nur sein nothdürftiges Brod hatte, doch sehr gastfreundlich behandelte.

Der Glasergeselle erkrankte, der Meister, bei dem er in Arbeit stand, war lieblos genug, ihn nun seinem Schicksal zu überlassen. Da nahm sich der Schlossermeister seiner menschenfreundlich an, ihn in seine Wohnung auf, sorgte, so viel er es vermochte, für seine Pflege und Heilung. Der arme Schlosser hatte eine erwachsene Tochter, sie dachte eben so gut, wie ihr Vater, und sparte weder Mühe noch Aufmerksamkeit, um den armen weit von der Heimath entfernten Kranken zu pflegen und zu trösten. Er hatte während der Krankheit das Mädchen lieb gewonnen, die auch ihrer Seits dem Glaser wegen seiner Geduld und Ergebung bei einem so traurigen Schicksale gut geworden war. Er genas. Da erkrankte aber sein Wohlthäter, und bald beweinte er dessen Tod, wie die verlassene Tochter ihren lieben Vater und die einzige Stütze. Die Verwaisete war trostlos, denn





der Vater hatte ihr fast gar nichts hinterlassen. Zuneigung zu dem Mädchen und Dankbarkeit forderten dem Glasergesellen gleich stark auf, sich ihrer anzunehmen, aber wie? — das war die schwere Frage. /

Er sprach darüber mit einigen seiner Landsleuten; diese meinten: er würde bei seiner Geschicklichkeit in Moskau als Glasermeister schon sein gutes Auskommen finden, und erboten sich, ihn dabei mit Rath und That zu unterstützen. Daß er ein solches Anerbieten nicht von der Hand wies, läßt sich denken. Durch Hilfe und Geldvorschüsse wurde er Meister, und bat nun seine Krankenpflegerin, seine Gattin zu werden. Sie sagte Ja; Beide wurden getraut, und es fehlte dem neuen Glasermeister auch anfänglich nicht an Kundschaft. Das junge Paar lebte sehr sparsam, denn der Glaser war bei seinem Etablissement einigen seiner Landsleute Geld schuldig geworden; er dachte: wer seine Schulden bezahlt, verbessert seine Güter, und jeden Groschen legte er bei Seite, den er erübrigen konnte, um diese Pflicht gegen seine Gläubiger gewissenhaft zu erfüllen. / So hatte er auch einen Theil seiner Schulden berichtigt, aber er war noch eine bedeutende Summe an einen Glashändler und einen andern Deutschen schuldig. Da erkrankte sein gutes Weib. Arzt, Medizin, eine zu miethende Magd, die zuvor nicht nöthig war, kosteten viel Geld, der Glaser selbst, voll Aengsten um die liebe Kranke, an ihrem Krankenlager weiland, war nicht so prompt in den ihm gemachten Aufträgen, der Brodneid benutzte dies, ihn der Saumseligkeit zu beschuldigen, er verlor

viele seiner Kunden, und sein Verdienst verringerte sich im Verhältniß, wie er mehr ausgeben mußte. Kein Unglück, heißt es im Sprichwort, kommt allein. Dies erfuhr auch der Glaser. Kaum war seine Frau genesen, so machte der Glashändler bankerott, und die Gerichte drangen nun auf Zahlung der diesem schuldigen Summe, die er sonst nur nach und nach hätte tilgen dürfen. Der andere Gläubiger starb; er hatte unmündige Kinder hinterlassen, das Vormundschaftsgericht verlangte ebenfalls diese Schuld auf einem Brette. Hätte er solche zahlen müssen, so wäre er ausgepfändet und an den Bettelstab gekommen. Er war außer sich vor Gram und Sorgen, und wußte weder Rath noch Hilfe. So saß er in sich gekehrt eines Abends in seinem Stübchen mit seiner Frau; es herrschte eine unheimliche Stille, die nur ein schwerer Seufzer aus seiner beklommenen Brust unterbrach. Liebevoll besorgt, suchte ihn die Frau zu beruhigen und sprach:

„Verzage nicht, lieber Mann! Du bist als ein armer Geselle hier eingewandert, der liebe Gott hat wunderbar für Dich gesorgt, und Deinen Fleiß und Deinen guten Wandel gesegnet; er wird uns auch aus diesen Nöthen erretten, wenn wir ihm nur vertrauen.“ /

In etwas beruhigt legte er sich zum Schlafe nieder. Lange war nicht ein so sanfter Schlummer in seine Augen gekommen. Aber ein heftiges Getöse schreckte ihn und seine Frau mitten in der Nacht auf; es wüthete ein heftiger Sturm, und Hagel prasselte auf die Dächer und den Gasfen nieder. Als Beide am andern Morgen aufgestanden waren, sahen sie, wie der Hagel eine un-

zählige Menge von Fensterscheiben zerschmettert hatte, und die Bestellungen an ihn, den Schaden zu ersetzen, nahmen kein Ende. Er machte sich schnell auf den Weg, um so viel als möglich Jeden, der nach ihm verlangt, zu befriedigen, und ging mit einer Menge Glasscheiben in dem dazu bestimmten Behälter fort; er ließ sich nicht Zeit, zum Mittagessen heimzukehren, und aß lieber ein Stückchen Brod, oder, was man ihm etwa in dem einen oder andern Hause freiwillig darbot; erst spät am Abend kehrte er heim, eine hübsche Summe Geldes in der Tasche; er warf sie auf den Tisch, und sprach, seine Frau umarmend:

„Du hast wohl recht gehabt, liebes Weib: wenn die Noth am größten, ist oft die Hilfe am nächsten.“

Er hatte auch noch wochenlang vollauf zu thun; konnte seine dringenden Schulden bezahlen und hatte dadurch eine Menge neue Kunden erhalten, so daß er für die Folge sein reichliches Auskommen fand.

## / Die Mutter und der Hund.

Eine Mutter wollte, ihren schlummernden Säugling auf einem Kissen, mit ihm in die freie warme Luft gehen, weil sie ihm heilsamer war, als die stickende Luft in dem kleinen engen Stübchen, das sie bewohnte.

Unterwegs wurde sie ein Hund gewahr; er lief auf sie bellend zu, und zerrte sie sogar am Rocke.

„Fort!“ rief ihm die Frau erschrocken und unwillig zu: „Welche ungezogene Neckerei. Du wirst mir das liebe schlafende Kind wecken und Angst einjagen.“

Daran hab' ich nicht gedacht, versetzte der Hund: es soll nicht mehr geschehen; nimm' es nur nicht übel.

Er kehrte sich um und schlug einen entgegengesetzten Weg ein.

Kinder, die oft sehr zur Unzeit und ungezogen necken, mögen sich an diesem Hunde ein Beispiel nehmen, und sich hüten, daß er sie nicht beschämt.

## Die Wallachin.

Mütterchen, fraate Mariechen die Mutter, als sie neben ihr auf der Straße ging, und deutete mit der Hand auf eine große menschliche Gestalt, welche eine sonderbare Mütze auf dem Kopfe und ein Leibchen, wie ein Husarenhabit trug, die eben bei Beiden vorüberschritt: Mütterchen, ist das ein Frauenzimmer oder eine Mannsperson?

„Ich dächte doch, daß Du das schon selbst unterscheiden könntest,“ versetzte die Mutter: „Sieh doch die fremde Gestalt nur genau an. Freilich trägt sie eine Art von Husarenkleidung, aber hat sie nicht einen Rock wie ein Frauenzimmer und eine Schürze? — Das ist also ein Frauenzimmer. Sie fällt Dir freilich auf, weil man hier Frauenzimmer in solcher Tracht nicht sieht; es ist eine Wallachin. So tragen sich die Frauenzimmer von

den untern Ständen in der Wallachei. Dort ist es nichts Besonderes, und keiner wird sich darüber wundern. — Ueber Alles, was man noch nicht kennt und gesehen hat, gleich so zu erstaunen, ver-räth Mangel an Bildung, und ist zuweilen sogar unschicklich und für denjenigen, über den man sich so wundert, daß man mit Fingern auf ihn zeigt, beleidigend. Ländlich — sittlich. Wie würd' es Dir gefallen, wenn Du an einen Ort kämest, wo man sich ganz anders kleidete, als Du, und Jeder mit Fingern auf Dich deuten wollte? — Merke Dir das für die Zukunft. Wer nach et- was fragen will, das ihm fremd ist, muß es mit Bescheidenheit thun."

### Der S ä e n d e.

Ein junger munterer Bauer streute den Samen auf ein gepflügtes Feld. Da kam ein Reiter vor- bei und wollte quer über den Acker reiten.

„Halt' da!“ rief ihm der Bauer zu: „sieht Er denn nicht die Stange dort mit Stroh an der Spitze?“

Die seh' ich wohl, aber was kümmert's mich.

„Hier darf nicht geritten, gefahren, gegangen werden,“ fuhr der Bauer fort: „Wenn Er nicht umkehrt, so wird Er gepfändet.“

Das möcht' ich doch sehen! rief der Reiter, und wollte über das Feld jagen, aber der Bauer fiel ihm mit kräftiger Hand in den Zügel, er mußte Halt machen.

„Nun mit zum Schulzen, ohne Umstände!“ hieß es. Jetzt bot der Reiter dem Bauer ein Stück Geld an, wenn er ihn wieder frei ließe.

„Was denkt Er von mir?“ fragte der Letztere: „Das hieße Bestechung. Behalte Er sein Geld; Er wird's bei'm Schulzen schon nöthig haben.“

Jetzt gab der Reiter gute Worte, versicherte, so trohig er auch zuvor gewesen, die Stange mit dem Stroh nicht gesehen zu haben.

„Ja, das klingt anders!“ erklärte jetzt der Bauer: „wenn Er so spricht, so mag's d'rum seyn. Reit' Er in Gottes Namen weiter, aber in Zukunft hü't Er sich über einen besäeten Acker zu reiten, und muthwillig und ruchslos unsere saure Arbeit unnütz zu machen.“

Er ließ den Zügel des Pferdes los und der Reiter war froh, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu seyn.

Als er davon gesagt war, begann der Bauer auf's Neue zu säen und brummte vor sich:

„Das ist auch so Einer von der Sauserwinden, die, mir nichts, dir nichts, in den Tag hinein leben, ohne zu wissen, wie sie nichts zu beissen und zu brechen haben würden, wenn wir Bauern nicht wären. Es ist nur gut, daß nicht Viele so denken, und jeder Verständige, vom Höchsten an, den Bauer in Ehren hält.“

## D e r M ä h e r.

Die Erndtezeit war gekommen. Der nämliche Bauer, der früher das Feld bestellt hatte, war jetzt beschäftigt, das Korn abzumähen.

Was geschah! Der Reiter, der so unüberlegt über die Saat hatte reiten wollen, ließ sich wieder sehen, und erkannte auch bei'm ersten Blick den Bauer wieder. Jetzt hielt er von selbst an und fragte ihn freundlich:

„So fleißig?“

Das versteht sich, war die Antwort: wenn wir in der Erndtezeit nicht fleißig seyn wollten, würd' uns das Säen nichts helfen.

„Er kennt mich wohl nicht mehr?“

Der Bauer sah ihn forschend an, schüttelte mit dem Kopfe und sprach dann nach einigem Nachsinnen:

Mir ist's so, als wenn ich Ihn schon einmal gesehen hätte.

„Besinn' Er sich! Er wollte mich ja pfänden, als ich hier über die Saat reiten wollte.“

Ja nun besinn' ich mich. Berdenkt Er's mir nun noch, daß ich's nicht zugeben wollte?

„Keinesweges, lieber Freund! Ich hab' es nun gelernt: wie unrecht es ist, wenn man eine mühsame und nützliche Arbeit muthwillig verdirbt. Ich freue mich recht, daß das Getreide so gut steht und so reichliche Frucht getragen hat.“

Das thu' ich auch, aber ich freue mich nicht bloß, sondern ich danke auch Gott dafür, denn:

An Gottes Segen  
Ist Alles gelegen;  
Wir zwar die Saat verstreu'n,  
Aber nur Gott giebt das Gedeih'n.

„Jetzt nimmt Er doch wohl ein kleines Geschenk von mir?“ fragte ihn der Reiter halb schüchtern. „Jetzt ist es doch keine Bestechung,“ und reichte dem Bauer ein Stück Geld hin: „thu' Er sich damit etwas zu gute.“

Der Bauer nahm es, lüftete seinen Hut und sprach:

„Ich danke schön!“

Der Reiter ritt weiter nach der Mühle zu, der Bauer begann aber, so bald er ihn aus den Augen verloren, seine Arbeit auf's Neue.

---

Hier sind keine Bilder mehr, sprach Leopold einst zu dem Vater, als er, der Bruder und die Schwestern dem Vater abwechselnd die kleinen Erzählungen und ziemlich geläufig vorgelesen hatten, indem er die darauf folgenden Blätter, eines nach dem andern, umschlug.

„Also nur der Bilder wegen habt Ihr gelesen?“ fragte der Vater: „das gefällt mir gar nicht, und wenn ich das zuvor gewußt, hättet Ihr nicht die Geschenke von mir bekommen, die Ihr Euch gewünscht habt.“

Lieber Vater, unterbrach ihn Friedrich: ich und auch Auguste haben nicht blos die Erzählungen zu den Bildern, sondern auch die übrigen und was sonst noch in dem Büchelchen gedruckt steht,

recht gern gelesen, und wir dachten dabei nicht, daß Bilder dazu fehlten.

„Daß muß ich loben, und Du und die Schwester sollst nun auch noch manches unterhaltende Buch zum Lesen bekommen. Leopold und Mathilden kann damit nicht gedient seyn, die werden schwerlich diesen nützlichen Zeitvertreib oft genießen, denn es giebt doch nur wenige Bücher mit Kupferstichen, Steindrücken oder Holzschnitten; die sind nur Nebensachen, wenn es nicht Gegenstände aus der Natur und der Naturgeschichte oder Maschinen und solche Dinge betrifft, wo die Anschauung die Beschreibung erläutert und deutlicher macht. Dafür werden sie aber gegen ihre Gespielen sehr zurückbleiben und sich wohl gar den Schimpf zuziehen, daß man von ihnen sagt, sie können weder lesen noch schreiben. — Den Schimpf würd' ich mir nicht anthun lassen!“ setzte er hinzu, indem er Leopold und Mathilde scharf ansah.

„Liebes Väterchen,“ begann jetzt Leopold: „wenn ich bemerkte, daß ich weiter keine Bilder in dem Büchelchen gefunden, so hab' ich damit ja nicht sagen wollen, daß ich nur Bücher mit Bildern lesen will; ich habe auch das Uebrige in dem Büchelchen gelesen, das kannst Du mir glauben.“

„Und ich auch!“ setzte Mathilde hinzu.

Wenn ich's Euch glauben soll, erwiederte der Vater: so müßt Ihr mir nun das Uebrige laut und deutlich vorlesen. Geschieht dies, so nehm' ich mein Wort zurück, und ich will sogar eingestehen, daß ich Euch zu viel gethan habe. Ein solches Geständniß macht Keinem Schande; jeder Mensch kann sich irren, und dies ist verzeihlich, nur muß man

nicht, bei besserer Erkenntniß, aus Hochmuth oder aus Mangel, seine Leidenschaften zu unterdrücken, auf seinem Irrthum beharren, das ist nicht zu verzeihen.

„Mache nun den Anfang, Leopold!“

Er reichte ihm das Büchelchen hin, mit dem Finger auf die Worte deutend:

„Der weinende Knabe.“

Leopold las:

Es war in der Mitte des Monats Junius, und ein wunderschöner Abend nach einem schwülen Tage; in der Ferne hatte es geblitzt, doch es war nur ein Wetterleuchten ohne das Gerolle des Donners, ein warmer Regen war gefallen und hatte die durstige Erde erquickt, den Staub von den Blättern gespült und sie schimmerten in lieblichem Grün. Die Schwalbe, die zuvor in ihrem Fluge fast die Erde berührte, erhob sich wieder zwitschernd in die wolkenlose durchsichtige bläuliche Luft, und alle Vögel in Wäldern und in Gärten, die zuvor verstummt waren, fingen wieder fröhlich an zu singen.

Einige Knaben und Mädchen hatten sich in den Garten des Kaufmanns Berkheim versammelt; es waren die Gespielen und Schulgenossen und Schulgenossinnen der Kinder des Kaufmanns, und dieser und seine Gattin erlaubten ihnen gern, nach den Stunden des Unterrichts, sich dort mit unschuldigen Spielen die Zeit zu verkürzen. Nur war es Allen zu einem unverbrüchlichen Gesetze gemacht worden, nichts abzupflücken, nicht auf die Beete zu treten, auf die Bäume zu klettern, und nur in

den breiten Gängen und auf einem grünen von einer hohen Linde beschatteten Platz zu bleiben, wo sie sich herum jagen, Ball oder Regel spielen konnten, auch wohl Blindekuh. / Ein Paar Kinder aus der Nachbarschaft hatten diese Anordnung aus Leichtsinne und Muthwillen übertreten. Einmal verwies es ihnen Herr Berkheim; sie ließen sich aber die nämliche Ungehörigkeit wieder zu Schulden kommen. Da führte er sie aus dem Garten und erklärte ihnen, sie möchten sich in solchem nie wieder sehen lassen, denn für sie sey er nun für immer verschlossen, mit dem Zusatze: wer nicht hören will, der muß fühlen, und er gab auch seinen Diensthoten den Befehl, wenn sie etwa wieder kommen sollten, ihnen den Eintritt in den Garten zu verweigern und wenn sie sich eingeschlichen, sie daraus zu entfernen.

Berkheim's Kinder tummelten sich mit ihren Freunden und Freundinnen fröhlich in solchem herum, nur einer seiner Söhne, Emil, fehlte. Gustav, der Sohn eines Nachbarn, eines Malers, der in der Schule neben Emil seinen Platz hatte, und ihm sehr anhing, vermistete ihn. Er erkundigte sich bei Emil's Brüdern und Schwestern, weshalb sein kleiner Freund fehle, ob er etwa krank sey? Er erhielt aber die kurze gleichlautende Antwort: ich weiß es nicht.

Das geschah von den Geschwistern aus Schonung; Gustav konnte dies nicht ahnen, er ging daher in das Haus und in das Zimmer der Kinder des Kaufmanns, wo sich solche aufzuhalten pflegten, um Emil dort zu suchen.

Sein Gang war auch nicht vergebens. Er

fand ihn dort allein, vor sich Dintefasß, eine Vorschrift und eine Feder in der Hand; aber bitterlich weinend.

Was fehlt Dir? warum weinst Du? fragte Gustav theilnehmend: warum kommst Du nicht in den Garten?

„Ach!“ seufzte dieser: „ich darf nicht!“

Und warum nicht?

„Der Vater hat es mir verboten. Ich habe die Vorschrift nicht nachgeschrieben, die mir von ihm aufgegeben war, und bin geradeüber bei Ehrhards Gottfried gewesen; wir haben zusammen auf dem Hofe Seifenblasen gemacht. Nun darf ich nicht in den Garten, bevor ich nicht das Bersäumte nachgeholt habe. Ach! es wird mir blutsauer, und womit ich sonst in einer Stunde zu Stande kam, damit komm' ich jetzt nicht von der Stelle. Ich habe schon zwei Blätter verdorben, statt Buchstaben stehen fast nur Kleckse darauf und die Thränen haben manche Zeile, die noch gut genug geschrieben war, wieder verwischt.“

Gutmüthig sprach Gustav: „Beruhige Dich! Ich will Dir helfen. Ich schreibe schon schneller wie Du, und werde damit bald fertig werden.“

Nein! der Vater würd' es gleich erkennen, daß es nicht meine Hand ist, und dann —

Da trat der Vater in das Zimmer.

„Was machst Du hier? Gustav!“ fragte er seines Sohnes Schulkameraden: „Warum bleibst Du nicht im Garten bei den Andern? — Hier hast Du nichts zu thun, und störst Emil nur in seiner Arbeit.“

Gustav bat nun Herrn Berkheim, ihn bei

3. No. long in order die, at: Taglich Telo, und lachos wofen albit  
 after Tjälgerantel Ich egentliche Kurbau: Jachos: Tj  
 Dann nicht Jerein: Jachos "Jerein Lommas" also ofen

der Hand fassend, recht kindlich und schmeichelnd, diesmal Gnade für Recht ergehen zu lassen und seinem Schulkameraden zu erlauben, daß er Theil an den Spielen im Garten nehmen dürfe. Er wird es gewiß nicht wieder thun, und erst die ihm aufgegebenen Arbeiten gehörig machen, ehe er an ein Vergnügen denkt.

„Diesmal mag es d'rum seyn,“ sprach Herr Berkheim, und sich an den Sohn wendend, setzte er hinzu: „aber das ist auch das leztmal. Wer nicht im Stande ist, ein Vergnügen für das, was er zu thun schuldig ist, aufzuopfern, der wird es älter in der Welt nie zu etwas bringen. Glaubst es mir, Kinder! gethane Arbeit giebt erst dem Vergnügen die wahre Würze.“

„Einige kleine Fehler abgerechnet, und das Stottern mitunter,“ sprach der Vater zu Leopold: „hast Du die kleine Erzählung gut genug gelesen, und ich hege kein Mißtrauen weiter in Dem, was Du mir vorher versichert hast. Es fragt sich aber, wie Du bestehen wirst, Tilchen,“ setzte er hinzu, das Büchelchen aus Leopold's Händen nehmend und es dem Töchterchen darreichend; „nun magst Du die Probe machen. Sey nicht bange! So genau will ich's mit Dir nicht nehmen, Du bist die Jüngste, und wenn Du ein Wort nicht herausbringen kannst, so sag's lieber ehrlich, und versuch's nicht, es auf's Gerathewohl zu errathen. Da kommt oft Unsinn heraus und man zeigt dadurch, daß man ohne zu denken liest, und Worte nur her-sagt, wie ein Papagai.“

So lang' ich nicht verstand, was ich las, lie-

bes Väterchen, versetzte Mathilde treuherzig: da hatt' ich freilich dabei schreckliche Langeweile, und ich konnt' es gar nicht begreifen, wie das Lesen ein Vergnügen seyn sollte; seit ich es aber verstehe, ist es anders. Da wird oft meine Neugier so gespannt, daß ich Alles drüber vergesse, und nicht zu lesen aufhöre, als bis ich am Schlusse bin.

„Du siehst also,“ versetzte der Vater: „daß ich recht gehabt habe, als ich von dem Vergnügen sprach, das man sich durch das Lesen verschaffen kann; aber — ich wiederhol' es — es müssen auch solche Bücher seyn, wodurch man klüger und besser wird. Es ist mit dem Lesen wie mit den Speisen, die man zu sich nimmt. Gesunde und kräftige Hausmannskost stärkt den Körper, Leckerbissen geben keine Nahrung, verderben den Magen und man verwöhnt den Gaumen so sehr daran, daß man gute und gesund zubereitete Speisen verschmäht. Uebrigens muß man das Lesen nicht übertreiben; der Mensch ist in der Welt zum Handeln und nicht zum Lesen; es ist eine Erholung für den Fleißigen, wer aber immer liest, treibt doch nur eine Art von Müßiggang.“ —

Er wandte sich jetzt an alle vier Kinder:

„Daß Ihr lesen gelernt habt, ist mir sehr lieb, aber ich hoff' auch, daß Ihr darin Maß halten und darüber nichts nöthigeres versäumen werdet. Durch Uebertreibung kann man das Nützlichste schädlich machen, und bei'm Lesen noch dadurch, wenn man solche Bücher liest, die den Leidenschaften schmeicheln, die Einbildungskraft erhitzen und die Begriffe, statt zu läutern, nur verwirren. — Ich werde dafür sorgen, daß Ihr genug Bü-

cher zum Lesen erhalten, die Eurem Verstande und Alter angemessen sind, aber Ihr sollt sie nur immer, wenn es Zeit dazu ist, aus meinen Händen empfangen, und ich werd' Euch nur gewisse Stunden erlauben, darin zu lesen, dann müßt Ihr sie mir wieder zurückgeben."

Dagegen konnten die Kinder nichts einwenden.

„Nun, Lilchen, zeige, wie weit Du's im Lesen gebracht hast.“

Mathilde begann:

### / An einen Vater.

Zu dessen Geburtstag von dem Söhnchen.

Noch viel zu klein, Dir das Entzücken  
Der Kindeslieb' und Zärtlichkeit  
Mit Worten, Vater, auszudrücken,  
Sey heute Dir dies Band geweiht;  
Es mag Dir meine Wünsche sagen,  
Und der geliebten Mutter Hand  
Mög's als ein prächt'ges Ordenband  
Dir über Brust und Schulter schlagen.

O süße Hoffnung künft'ger Zeiten!  
Einst, Vater, wenn ich größer bin,  
Strömt Dir im Wohlklang gold'ner Saiten  
Mein volles Herz Gefühle hin,  
Die, gleich Gebeten, aufwärts schweben;  
Doch heute, lieber Vater! soll,  
Als meines Dankes ersten Zoll,  
Dir Mütterchen viel Küsse geben.

## An eine Mutter.

Bei ihrem Geburtstagsfeste im Namen der Kinder.

Da kommen wir Kinder  
 Mit Jubelgeschrei;  
 Wir eilen geschwinder  
 Als jemals herbei.  
 Ein Festtag von neuen  
 Erscheinet uns heut,  
 Auf den wir uns freuen;  
 Der Liebe geweiht.

An dem Dir die Sonne  
 Zum erstenmal schien,  
 Und der uns mit Wonne  
 Einst sollte erblüh'n;  
 Heut' ward uns hienieden  
 Vom gut'gen Geschick  
 Die Mutter beschieden  
 Und Segen und Glück.

Denn siehe, wir lieben  
 Dich, Mutter, so sehr;  
 Nichts kann uns betrüben,  
 Als wenn Du nicht mehr  
 Mit heiteren Blicken  
 Gern unter uns bleibst,  
 Und lesen und stricken  
 Vergnügt mit uns treibst.

Wie sind wir so fröhlich,  
 So oft Du uns lobst,

Dann sind wir so selig,  
 Als gäbſt Du uns Obſt,  
 Und was wir von allen  
 Am meiſten begehrt;  
 Denn Dir zu gefallen,  
 Hat höheren Werth.

D'rum wollen wir immer  
 Durch Fleiß Dich erfreu'n,  
 D'rum wollen wir nimmer  
 Voll Eigensinn ſeyn,  
 Daß nichts Dich betrübe;  
 Du biſt ja ſo hold!  
 Zum Zeichen der Liebe  
 Sey dies Dir gezollt.

Der Vater war mit Mathilden's Leſen zufrieden, er äußerte dies mit der Einſchränkung, daß ſie doch zu oft geſtockt und Alles in einem zu einſtörmigen Tone geſeſen habe. „Dazu gehört Uebung,“ ſetzte er tröſtend hinzu: „und ich denke, Du wirſt es daran nicht fehlen laſſen.“

Dann rief er: „Leopold!“

Dieſer trat vor ihn hin.

„Du haſt mir ja geſagt, daß zu den Bildern keine Erzählungen mehr in dem Büchelchen ſtänden. — Das zeigt wenig Aufmerkſamkeit. Haſt Du denn die Erläuterung des Titelbildes nicht geſeſen?“

Leopold ſtutzte und ſtammelte: Nein!

„So haſt Du etwas behauptet, was nicht auf

Wahrheit beruht. Das verdient strengen Tadel.  
 Laß Dir's nie mehr zu Schulden kommen. Siehe!  
 Hier steht ja eine Fabel, und darüber ausdrücklich:  
 Zu dem Titelbilde."

"Die lies mir nun noch vor."

Leopold begann:

## Die Hundekomödie.

(Zum Titelbilde.)

"Ich bitte, Väterchen! laß mich die Hunde seh'n."  
 Sprach schüchtern Friß; es lag in Ton und Miene  
 So was bescheidenes. Wer kann dem widersteh'n?  
 Es ging mit ihm der Vater nach der Hundebühne.

Da zeigte sich ein junges Hundepaar,  
 Altfränkisch angepußt und ausstaffiret.  
 So eifrig ihr Gebieter musiciret,  
 Und gar nicht faul in Capriolen war,  
 So will den Hunden dennoch nicht das Springen —  
 So heftig auch der Geiger droht — gelingen.

Ein wildes Hohngelächter schallet laut,  
 "Du hast, mein Sohn, dies Schauspiel nun ge-  
 schaut,"

Der Vater spricht: „zieh Dir daraus die Lehre:  
 Ein Jeder bleibe stets in seiner Sphäre,  
 Denn wer in eine höh're sich versteigt,  
 Verächtlich sich und lächerlich nur zeigt.“

53 MA 505437 *R*



Wie

Friedrich,

und

Buchstabiren

2.

Buchstabilis

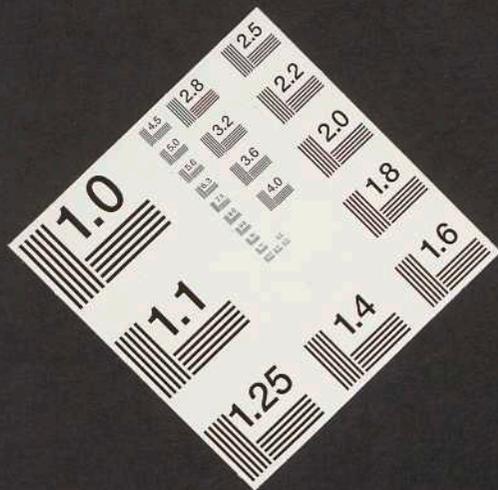
Mit 14 illuminiert  
Titelbild

B

Bei S. G.

x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek  
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz